

OSWALD PANAGL

EINE 'INTERFERENZ' VON NOMINALER STAMMBILDUNG UND LINEAR B-SCHRIFT

ZUR ANOMALEN SCHREIBUNG DER KASUSFORMEN VON
MYKENISCH *WANAKA*

Der *wanaka* zählt ohne Zweifel zu den interessantesten, zugleich aber auch problemreichsten 'Gestalten', die uns im Halbdunkel der Linear-B-Überlieferung begegnet sind. Seine Rolle als Zentrum der staatlichen Ordnung, als königlicher Herrscher mit administrativer und kultischer Funktion darf heute als gesichert gelten¹; der Titel ist für den pyllischen Bereich durch das Textmaterial besonders gut bezeugt², für Knossos immerhin erkennbar, und für die übrigen mykenischen Residenzen treten zur Wahrscheinlichkeit aus Analogiegründen³ z. T. noch die Belege der Ableitungsform mit dem Kontrastsuffix *-tero-* (= *wa-na-ka-te-ro/ra*), die sich außerhalb der Linear-B-Funde von Knossos und Pylos etwa auch auf einer Amphore in Theben präsentiert⁴.

Ein schwieriges und deshalb stets von neuem aufgerolltes Problem ist dagegen immer noch die Frage nach der Göttlichkeit des *wanaka*⁵, die sich bei den Interpretationsversuchen der bekannten pyllischen Fr-Serie besonders klar gestellt hat.

Doch auch in den elementaren Bereichen der Graphie bzw. der Wortbildung besteht nach wie vor ein Streit der Meinungen. Nachdem durch lange Zeit der Konsens der Gelehrten die auffällige Schreibweise *wanaka* (= gr. (Ϝ)ἄναξ) als graphische Sonderregel der Verbindung 'Verschlußlaut(gruppe) + s' oder wenigstens der

¹ Vgl. zuletzt Kl. Wandsch, Die politische und soziale Struktur in den mykenischen Residenzen nach den Linear-B-Texten, Wien 1968 (Dissertationen der Univ. Wien, 7), 16ff., bes. 39ff.

² Vgl. die Belege bei A. Morpurgo, *Mycenaeae Graecitatis Lexicon*, Roma 1963, 351f. u. zuletzt M. Gérard-Rousseau, *Les mentions religieuses dans les tablettes mycéniennes*, Roma 1968, 232ff.

³ M. Lejeune, *REA* 64, 1962, 14, Anm. 65

⁴ TH I, vgl. Gérard-Rousseau, a. a. O., 236f.

⁵ Dazu vgl. u. a. J. Puhvel, *Helladic Kingship of the Gods*, in E. Grumach ed., *Minoica* (Festschrift J. Sundwall), Berlin 1958, 327—333; G. E. Mylonas, 'Ο ἄναξ τῶν πινυκίδων', *Αρχ. Εφ.* 1966, 127—148; P. Walcot, *The Divinity of the Mycenaean King*, *SMEA* 2, 1967, 53—62; Gérard-Rousseau, a. a. O., 235f.

Gruppe *-k(t) + s* im Wortauslaut gedeutet und in den Belegen der casus obliqui Gen. *wa-na-ka-to*, Dat. *wa-na-ka-te* (gegenüber nach den 'Schreibregeln' zu erwartendem *wa-na-ko-to* bzw. *wa-na-ke-te*) Ausrichtung der Graphie am Nominativ *wa-na-ka* gesehen hatte⁶, hat zuletzt Kl. Wundsam⁷ die Meinung von S. Lurja⁸ wieder aufgegriffen. Danach wären die Formen *wanaka*, *wanakato* usw. als *wanakant-s*, *wanakant-os*, d. h. als athematisches Präsenspartizip eines angenommenen Denominativums **wanakami*, deriviert von dem *-t*-losen, unerweiterten Nominalstamm *wanak-*, anzusprechen; dementsprechend stelle auch das schon genannte Adjektiv *wanakatero* nicht das gewöhnlich postulierte **wanakteros*, sondern ein von dem Partizipium aus gebildetes **wanakanteros* dar.

Ansesichts dieser wohlüberlegten Deutung, die in der Tat andernfalls unausweichliche Ausnahmen von den geläufigen Schreibgewohnheiten überflüssig machte, erscheint uns eine neuerliche Überlegung und gegebenenfalls eine Fundierung des weitverbreiteten anderen Standpunktes für nicht unangebracht.

Was zunächst spontan für die geläufige Auffassung einnimmt, ist wohl die Übereinstimmung mit dem Paradigma von (f)ἄναξ im alphabetischen Griechisch. Mögen auch die Beispiele Lurjas für Partizipia als Amtsbezeichnungen innerhalb des griechischen Sprachmaterials des 1. Jts v. an sich überzeugen⁹, so finden sich anderseits eben doch keine verbalen Derivate von (f)ἄναξ(τ)- darunter, wie man wohl auch das Kontrastsuffix *-τερο-* vergeblich in Verbindung mit — selbst vom Verbalparadigma emanzipierten — Partizipstämmen suchen dürfte. Das zuerst genannte Faktum ließe sich freilich mit dem starken Frequenzrückgang und der Verwendungsbeschränkung von (f)ἄναξ rechtfertigen, eines Nomens, das sich bis auf wenige Ausnahmen¹⁰ schließlich nur in der Kunstsprache Homers und der an ihr orientierten Dichtersprache sowie im Idiom des Kultes behaupten konnte¹¹.

Weiters darf weder übersehen noch vergessen werden, daß die von Lurja vorausgesetzte und für seine Deutung unabdingbare athematische Flexion der 'Verba vocalia' auf *-α-* keineswegs

⁶ Alle einschlägigen Zitate bei Wundsam, a. a. O., 17 ff.

⁷ a. a. O., 19 ff.

⁸ In PP 12, 1957, 331 f., in modifizierter Form dann Glotta 40, 1962, 161 f.; Klio 42, 1964, 47

⁹ ἄρχων, βασιλεύων, θεσμοθετέων usw.: Glotta 40, 1962, 161, Fn. 3

¹⁰ So auf Kypros, wo *wa-na-ke* den Prinzen bezeichnete; vgl. Lejeune, REA 64, 11 m. Anm. 38, der die antiken Belegstellen verzeichnet.

¹¹ Vgl. z. B. M. Leumann, Homerische Wörter, Basel 1950, 42 ff.

unbestritten ist und auf Grund der schmalen Materialbasis auch kaum je zu sichern sein wird.

Wundsam, der wegen seiner gründlichen und aus jüngster Zeit datierenden Diskussion der Frage hier als Advokat der Meinung Lurja's zitiert werden soll, sieht in der Auffassung des Nominativs *wanaka* als / *wanaks* / in der communis opinio die geringeren Schwierigkeiten, da sich Fälle mit vergleichbarer graphischer Wiedergabe der Lautgruppe 'Muta + s' als Parallelen anbieten¹², und steht so einer diesbezüglichen 'Zusatzregel'¹³ nicht ganz ablehnend gegenüber. Hingegen erblickt er in der anomalen Schreibung *wa-na-ka-to*, *wa-na-ka-te* ein schwer zu überwindendes Hindernis. Und in der Tat müßte man hier eine Durchbrechung der Regel anerkennen, wonach bei 'plene' geschriebenen Konsonantengruppen der Vokal der Folgesilbe dem ersten Konsonanten stumm inhäriert. Die -*kt*-Gruppen in einem ad-hoc-Postulat generell von dieser Regelung auszunehmen, wie man das zunächst versucht hatte, besteht auf Grund der Materiallage zweifellos kein Anlaß¹⁴. Richtiger erscheint uns demgegenüber die Meinung von Palmer und anderen¹⁵ zu sein, daß in der von der Regel abweichenden Graphie der obliquen Kasus eine 'Normalisierung' nach der Schreibung des Nominativs zu sehen sei¹⁶.

Wenn Wundsam in diesem Zusammenhang die Isolation des Beispiels *wanaka*, *wanakato* usw. kritisierend hervorhebt und sich gegen die Erstellung einer ad-hoc-Schreibregel ausspricht¹⁷, so folgt er zweifellos einem gesunden methodischen Grundsatz. Freilich erhebt sich da sogleich die Frage — und damit der Ansatzpunkt unserer Überlegungen — welches weitere Wortmaterial aus den Linear-B-Texten mit diesem Beispiel überhaupt spezifisch ver-

¹² *a₃tijogo*, *karoqo*, *raka* und (vielleicht) das kompletter geschriebene *wonogoso*: Wundsam, a. a. O., 17

¹³ „Endet ein Wort auf Verschlußlaut +s, so wird der Verschlußlaut mit dem Vokal der letzten Silbe geschrieben“, Wundsam, a. a. O., 17 mit Anm. 6. Vgl. auch J. Chadwick, PP 13, 1958, 295, der speziell den Fall *wanaka* mit andernfalls zu starker Verstümmelung des Wortkörpers motiviert.

¹⁴ Wundsam, a. a. O., 17f. mit Anm. 8

¹⁵ The Interpretation of Mycenaean Greek Texts, Oxford 1963, 27. Weiters Fr. W. Householder, in Mycenaean Studies (= Proceedings of the 3rd International Colloquium, Wingspread, 1961), Madison 1964, 74f.; C. J. Ruijgh, Etudes sur la grammaire et le vocabulaire du grec mycénien, Amsterdam 1967, 381

¹⁶ Palmer: „Another point to be noted is that analogy tends to fix the stem of the noun in the spelling of the nominative: thus *ῥάναξ* = *wa-na-ka*, *ῥάνακτεῖ* = *wa-na-ka-te*“.

¹⁷ A. a. O., 18

gleichbar ist bzw. wie das besondere Verhältnis zwischen Morphologie und Schreibung im Falle des Paradigmas von *wanaka* gelagert ist. Diesen Fragestellungen soll auf den folgenden Seiten nachgegangen werden.

Schließen wir einen Dual- und Pluralgebrauch von *wanaka*, der bei der besonderen Verwendung des Wortes im Linear-B-Material in der Tat sachlich unwahrscheinlich wäre, als Arbeitshypothese a limine aus, so ergibt sich für das mykenische Griechisch das (potentielle) morphologische Inventar: *wanaks*, *wanaktos*, *wanaktei* bzw. **wanakti*¹⁸, **wanakta*, **wana* < **wanak(t)*¹⁹-. Für die Graphie bedeutet diese Feststellung, daß der Schreiber — auch ohne den Vokativ, der in seinen Kontexten kaum aufgetreten sein dürfte — gemäß den üblichen Schreibregeln für jede Form, d. h. jeden Kasus des einen Paradigmas, die Schreibung beträchtlich hätte umgestalten müssen. War nämlich ansonsten bei verschiedenen Kasusformen eines Nomens maximal die letzte Silbe graphisch zu verändern, sehr oft hingegen nicht einmal diese²⁰, so mußte beim Paradigma von *wanaka* gemäß der üblichen Schreibweise der lautliche Wechsel in den Kasusendungen auch auf den stummen Vokal der Gruppe *-kt-* zurückwirken: es wäre demnach bei konsequenter Observanz der Schreibregel innerhalb der Flexionsformen éines, und noch dazu eines in den spezifischen Kontexten sehr wesentlichen Nomens zu einer verwirrenden und zugleich wenig ökonomischen Vielfalt von toten Vokalen (*a*, *e*, *i*, *o*) gekommen. Sollte es da wundernehmen, daß sich die Schreiber ein Ventil geschaffen haben, indem sie den konstanten Stammausgang auf die Verschußlautgruppe *-kt-*, die sich in den Flexionsformen des Paradigmas ja auch artikulatorisch kaum verändert haben wird — allfällige geringe Ausspracheunterschiede blieben jedenfalls phonologisch irrelevant! —, eben auch

¹⁸ Die Dativform auf *-i* der Konsonantenstämme ist zwar für dieses Paradigma nicht bezeugt, darf aber nach anderen Beispielen aus Pylos und Mykene bereits als sprachliche Realität gelten, vgl. E. Vilborg, *A Tentative Grammar of Mycenaean Greek*, Göteborg 1960, 79. Ob dieser Unterschied der Dativbildung als diachron- oder als synchron-dialektal — im Sinne der Risch'schen Spaltung von „mycénien normal“ und „mycénien spécial“ (vgl. *Proceedings of the Cambridge Colloquium on Mycenaean Studies*, Cambridge 1966, 150ff., bes. 156f.) — zu werten ist, bleibe in diesem Rahmen dahingestellt.

¹⁹ Die z. T. auch in der Schreibung äußerst zweifelhaften Formen ohne anlautendes *w-* (*a-na-ka-te*: PY Un 219, 7; *a-na-ki-ti*: KN Dv 1471), die z. B. Vilborg, *Grammar*, 80, Note a, freilich mit Fragezeichen, unter dem Paradigma von *wanax* verzeichnet, müssen hier außer Betracht bleiben. M. Lejeune, *RPh* 32, 1958, 203.

²⁰ Man vergleiche hierzu die oft exemplarisch zitierte morphologische Mehrdeutigkeit von isoliert betrachteten Schreibungen wie z. B. *ko-wo*, *ko-to-na* usw.

einheitlich mit dem Silbenzeichen *ka*, d. h. mit unverändertem stummen Vokal <a>, graphisch realisierten. Die große Bedeutung und die damit verbundene Geläufigkeit des Ausdrucks *wanaka* ist m. E. auch insofern von Belang, als die theoretische Gefahr, hinter diesem konstant geschriebenen <-a> einen Lautwert zu vermuten, kaum je aktualisiert werden konnte.

Daß dieser inhärente Vokal <a> analogisch aus dem Nominativ übernommen worden ist, haben die Vertreter der traditionellen Deutung von *wanaka*, *wanakato* usw. allgemein akzeptiert²¹. Im Nominativ selbst stammt die *a*-Haltigkeit des Silbenzeichens deutlich aus der Vokalfarbe der vorhergehenden Silbe(n). Ob es sich dabei bloß um eine Art von progressiver Assimilation der Schreibung handelt oder ob damit auch ein artikulatorischer Vorgang, ein Nachklingen des vorausgehenden Vokals, markiert ist, läßt sich wohl nicht definitiv ausmachen²² und spielt für die Entscheidung der hier aufgegriffenen Frage letztlich auch keine große Rolle.

Doch es obliegt uns noch eine Rechtfertigung bzw. Begründung der immerhin auffälligen Tatsache, daß diese von uns postulierte, auf graphische Konstanz als Spiegelung einer unveränderten Lautgruppe abzielende Sonderregelung, wie der Materialbefund ergibt, offenbar auf das Paradigma von *wanaks* beschränkt geblieben ist.

Wenn die Kritik eine parallele graphische Lösung in anderen Paradigmen urgiert bzw. im konkreten Fall vermißt, so haben wir uns zunächst nach Beispielen umzusehen, die ihren lautlichen Voraussetzungen, genauer: ihrer Stammgestalt nach, als genuine Parallelen zu *wanaks* anzusprechen sind. Es muß sich demnach um Nomina der konsonantischen Flexion handeln, deren Stamm gleichfalls auf eine Konsonantengruppe ausgeht, die nach den mykenischen Schreibregeln plene geschrieben wird.

Daß in diesem Zusammenhang Nomina der vokalischen Flexionen wie etwa *qaratoro*, also der Wortbildungstypus auf *-tro-* bzw. *-thro-*, oder *a₃kasama* (= αἰχμά) trotz ihrer Konsonantenhäufungen selbst

²¹ Vgl. Palmer, *Interpret.*, 27: "analogy tends to fix the stem of a noun in the spelling of the nominative"; Householder, *Mycenaean Studies*, 75 "simple paradigmatic stability . . . the spelling of the stem in the nominative is maintained throughout"; Ruijgh, *Etudes*, 381: "La graphie irrégulière *wa-na-ka-te*, *wa-na-ka-te-ro* s'explique sous l'influence du nominatif *wa-na-ka*."

²² Householder, a. a. O., 74f., verwendet in diesem Zusammenhang den Ausdruck „echo-vowel“. Kaum zu stützen dürfte allerdings die Vermutung sein, die *a*-Haltigkeit resultiere bereits aus der Verbindung *-ks* am Wortende: "we may argue . . . that any final *-ks* would be written *-ka* . . . , no matter what vowel preceded." (Householder, a. a. O., 75).

dann ausscheiden müßten, wenn sie in mehr Flexionsformen überliefert wären, liegt an der schon erwähnten Konstanz des Themavokals dieser Deklinationsklassen. Daß auf der sprachlichen Stufe der Linear-B-Texte die Kontraktion des Themavokals mit den jeweiligen Flexionssuffixen noch nicht eingetreten ist, macht dessen Gleichbleiben nur noch manifester und entwertet im selben Maße Beispiele aus den thematischen Flexionsklassen als gesuchte Parallelen für das hier behandelte Beispiel von graphischer Anomalie.

Begibt man sich unter diesen strikten Bedingungen also auf die Suche nach vergleichbaren Fällen, so reduziert sich das schier unerschöpfliche Reservoir der griechischen Nomina unvermittelt auf einige wenige Beispiele. Verfällt diesem Ausleseverfahren doch etwa das ganze reiche Inventar der *-nt*-Stämme, da der Nasal vor dem Verschlußlaut ja bekanntermaßen in Linear B unausgedrückt bleibt: man vgl. etwa *e-re-pa-to*, *e-re-pa-te* (= ἑλέφαντος, *ἐλέφαντει), *a-di-ri-ja-te* (= *ἄνδριαντει), *re-wo-pi* (= λεφομφί) als Beispiele für die Nomina, *e-ko-te* (= ἔχοντες) als Partizip, *pa-te*, *pa-ta* (= πάντες, πάντα) für die Adjektiva. Auch Fälle wie *da-ma-te* und *ti-mi-to* unterliegen dieser Regelung, wenn ersteres wirklich eine Form *damartes* (δάμαρτες) verkörpert²³ und letzteres einem Θ/θέμι(σ)τος entspricht²⁴.

Selbst die grundsprachlich ererbten Liquida-Stämme der Verwandtschaftsnomina, weisen nicht die spezifischen Verhältnisse der Stammbildung von *wanaks* auf und bieten damit ebenfalls keine echten Parallelen. Zwar enthalten sie mit der Verbindung Dental + *r* eine Konsonantengruppe, die die mykenische Schreibweise obligatorisch plene wiedergibt, doch liefert der konservierte quantitative Ablaut in der Flexion dieses Typus nur teilweise, eben bei Eintritt der Schwundstufe, Wortformen, die diese Konsonantenverbindung aufweisen. Innerhalb dieser Gruppe von Nomina fiel also der von uns für den Stamm *wanakt-* angenommene 'graphische Paradigmazwang' von vornherein weg, da ja bekanntlich in den Flexionsformen der Verwandtschaftsappellativa die Ablautstufen *-ēr*, *-er-*, *-r-* bzw. *-r-* (= gr. -ρα-) vertreten sind, sich demnach ein

²³ Oder mit Lejeune, *Mémoires de philologie mycénienne* I, Paris 1958, 193: δαμάρτει = "pour l'intendant". Zur Deutung des mykenischen Belegs vgl. auch A. Morpurgo, PP 13, 1958, 322ff.

²⁴ Zur Variation der Schreibung *temit-/timit-* und ihrer sprachlichen Beurteilung vgl. Risch, *Cambridge Colloquium, Proceedings*, 153ff. Die binnenmykenischen Gründe für die Stammgestalt **themist-*, und nicht *themit-*, — die Graphie allein vermag diese Alternative ja bekanntlich nicht zu entscheiden — bei Thumb²-Scherer, *Handbuch der griechischen Dialekte*, Bd. 2, Heidelberg 1959, 347.

durchaus buntes Bild darbietet. Dazu tritt die starke Defektivität der auf uns gekommenen mykenischen Paradigmen, von denen wir nur den — als Kriterium untauglichen — Nominativ (in den Formen *ma-te*, *pa-te*, *tu-ka-te* = μάτηρ, πατήρ, θυγάτηρ) sowie die Dative Sg. *ma-te-re*, *tu-ka-te-re*²⁵ greifen können, welche uns gleichfalls kein sicheres Indiz an die Hand geben: Denn erstens würde hier dem Konsonanten *-t-* jedenfalls, das bedeutet: auch ohne eventuelle Analogie nach den „stärkeren“ Stammstufen *-tēr*, *-ter-*, das <e> = [ei] der Endung inhärieren; zweitens aber lassen sich ja beide Belege u. U. auch als *materei*, *thugaterei*, d. h. als bereits nach der Vollstufe *-ter-* ausgeglichene und somit die indogermanische Ablautregelung sprengende Wortformen interpretieren²⁶, wie sie bei Homer in so großer Zahl auftreten²⁷. Der Umstand, daß der analogische Ausgleich dort z. B. auch den Genitiv Sg. und Plur. dieser Wörter erfaßt — μητέρος, θυγατέρος, πατέρων usw. findet sich neben (meist häufigerem) μητρός, θυγατρός, πατρῶν²⁸ —, läßt uns das so lückenhafte Inventar mykenischer Flexionsbelege aus dieser Gruppe leichter verschmerzen. Denn wenn auch in den angeführten Kasus die ererbte Schwundstufe in der Stammgestalt zusammen mit den Kasusendungen eine Lautfolge *-tros/-trōn* ergibt, die nach mykenischer Schreibweise plene wiederzugeben ist, so würde uns doch das Auftreten eines mykenischen Beleges **ma-te-ro* nur neuerlich in die fatale Alternative versetzen, darin entweder eine paradigmatisch ausgeglichene Graphie für *mātros/mātrōn* oder eine analogisch gegebnete Kasusform *māteros/māterōn* zu sehen.

Freilich sind für das Aufkommen dieser umgestalteten Nebenformen in den homerischen Epen wohl vorwiegend die metrischen Forderungen des Hexameters verantwortlich zu machen²⁹, Belange

²⁵ Diese Form aus der Tafel MY Oe 106 wird mit großer Wahrscheinlichkeit als Dat. Sing. gedeutet, vgl. J. Chadwick—L. Baumbach, *The Mycenaean Greek Vocabulary*, Glotta 41, 1963, 203, s. v. θυγάτηρ; A. Morpurgo, *Lexicon*, 341, s. v. *tu-ka-te*. Formal wäre freilich auch ein Nom. Plur. θυγατρεις/θυγατέρες möglich, wie A. Scherer verzeichnet: Thumb²-Scherer, *Handb.* II, 346

²⁶ Vgl. J. Chadwick, *The Mycenaean Tablets* II, TAPhS, N. S. 48, 1, 1958, 110, zu MY Oe 106; Thumb²-Scherer, *Handb.* II, 346

²⁷ Zum Verhältnis πατήρ: πατήρ, μητήρ: μητήρ usw. vgl. E. Schwyzer, *Griechische Grammatik*, I 567f. sowie P. Chantraine, *Grammaire homérique*, I³, Paris 1968, 214f.

²⁸ Vgl. Chantraine, a. a. O., 215

²⁹ Dadurch sind sie auch an bestimmte Stellen des Verses gebunden, vgl. Chantraine, a. a. O., 215

also, die von den anspruchslosen Kontexten der Linear-B-Tafeln meilenweit abliegen, weshalb C. J. Ruijgh³⁰ das oben zitierte *tu-ka-te-re* wohl mit Recht als eine Lautung *thugatrei* interpretiert, während die in Fn. 26 genannten Autoren die Ambivalenz hervorkehren: nichtsdestoweniger bleibt bzw. bliebe bei der sprachlichen Deutung solcher Schreibungen ein gewisser Unsicherheitsfaktor bestehen.

Nach dieser Kette von negativen Befunden würden unter den griechischen Appellativen m. E. nur γάλα „Milch“ und νύξ „Nacht“ durch ihren auf *-kt-* auslautenden Stamm einen unserem Paradigma *wanaks* gleichwertigen und damit vergleichbaren graphematischen Status aufweisen, nur diese Nomina kämen demnach als echte Kriterien für die Beurteilung der graphischen Anomalien von *wa-na-ka-to/-te* in Betracht: doch eben diese Wörter fehlen in dem auf uns gekommenen Vokabular der Linear-B-Tafeln.

Wir sind uns natürlich darüber im klaren, daß mit dieser Defizienz der mykenischen Überlieferung zu unserer Frage noch nichts bewiesen ist — Argumente ex silentio sind in keinem Fall völlig stichhaltig —, doch sollte mit diesen Ausführungen zumindest klargestellt werden, daß man bei unserem Problem keine Unterstützung durch parallele Beispiele urgieren bzw. vermissen darf, wenn es diese auf Grund des überlieferten Wortschatzes in Verbindung mit den spezifischen Schreibregeln von Linear B gar nicht geben kann. Angesichts dieser Konstellation erscheint es uns jedenfalls kaum mehr bedenklich, daß die singuläre Situation von *wanakt-* in den überlieferten Linear-B-Texten, die sich aus der 'Interferenz' zwischen Momenten der Morphologie bzw. Wortbildung und einer Schreibregel ergibt, auch in einer isolierten graphischen Behandlung ihren Ausdruck findet. Was auf den ersten Blick als eine ad-hoc-Regel wirken konnte, wird damit aller scheinbaren Willkür — seitens der mykenischen Schreiber wie der modernen Interpreten — enthoben und entpuppt sich bei näherem Zusehen vielmehr als bewußter und sinnvoller Schritt: Mykenische Schreiber haben hier einmal ihre vorgegebene syllabische Orthographie an einem sprachlichen Faktum, dem innerhalb der Flexion unveränderten Stammausgang *-kt-*, ausgerichtet bzw. korrigiert, haben gleichzeitig dem Prinzip der Ökonomie eine starre Schreibregel geopfert. Die so oft als spröde und für die Wiedergabe des Griechischen ungeeignet bezeichnete Linear-B-Schrift versucht nach

³⁰ Mnemosyne, Ser. IV, 12, 1959, 77

unserer Auffassung in einem singular gelagerten Sonderfall, gleichsam über ihren eigenen Schatten zu springen, um sich der Lautgestalt anzupassen.

Auf diesem von uns beschrittenen Erklärungsweg haben wir nun keineswegs übersehen, daß die den mykenischen Schreibern zugemutete Neuerung — wie im übrigen eine große Zahl von Veränderungen im Bereich und Umkreis sprachlicher Phänomene — mit den Maßstäben einer strengen Logik in Konflikt geraten könnte, die im vorliegenden Fall für die Schreibungen **wa-na-ko-to*, *wa-na-ke-te* usw. ein deutlicheres Hervortreten der stummen Inhärenz der vokalischen Komponenten von **-ko-*, *-ke-* usw. und damit eine größere Sicherheit in der richtigen Apperzeption der Schreibung beanspruchen dürfte. Doch soll diesem virtuellen Einwand gegenüber neuerlich auf die Wichtigkeit der fixen Sachzusammenhänge hingewiesen werden, in denen das Textmaterial von Linear B verankert ist. Der Konstanz dieser extralinguistischen Korrelate zu unseren Tafeln verdanken diese ja auch letztlich die Identifizierbarkeit ihrer sprachlichen Elemente, Lexeme wie Wortformen, wodurch sich die oft betonte Polysemie der Schreibungen auf ein vertretbares Maß reduziert, ja häufig überhaupt nur für unsere retrospektive Position in der 'grauen Theorie' ergibt. Im konkreten Fall reichen nun m. E. der Kontext und die übrigen graphischen Konstituenten von *wa-na-ka*, *wa-na-ka-to* usw. bei weitem aus, die Eindeutigkeit der Lesung zu garantieren, d. h. zu verhindern, daß die in Analogie zur konstanten Stammgestalt gewählte anomale Schreibung zu einem Störfaktor für das richtige Verständnis des Geschriebenen werden könnte.

Dem Verfasser dieser Seiten drängt sich zu seinem Thema noch eine Idee auf, die er hier wenigstens vermutungsweise und gleichsam hinter vorgehaltener Hand aussprechen möchte, wobei er sich der verbleibenden Ungewißheit stets bewußt ist. Könnte der von uns angenommene Reflex der Stammbildung in der Graphie im Falle *wanaka*, *wanakato* usw. nicht vielleicht als Spur eines Ansatzes (wir hätten es gerne noch vorsichtiger formuliert!) in Richtung auf eine Buchstabenschrift aufgefaßt werden, in dem Sinne nämlich, daß hier das — in der Vokalhaltigkeit von der vorhergehenden Silbe beeinflusste — Silbenzeichen *ka*, indem es vom wechselnden Vokal der Folgesilbe unabhängig bleibt, innerhalb der Verbindung */kt/* als Quasi-Buchstabenzeichen fungiert. Ein solcher, selbstredend rudimentärer Ansatz hätte vielleicht seine Parallele in gewissen Randphänomenen der hethitischen Keil-

schrift³¹, die ja gleichfalls — im Unterschied zur altpersischen oder ugaritischen Ausprägung dieser Schriftgattung — um nichts weniger eine echte Silbenschrift geblieben ist.

Zusammenfassend dürfen wir also konstatieren, daß wir in den Schreibungen *wanaka*, *wanakato*, *wanakate* und entsprechend auch in der Ableitung *wanakatero* nicht mit Lurja und Wundsam Formen eines Partizipiums **wanakant-s* bzw. dessen Derivat **wanakanteros* erkennen, sondern die traditionelle Deutung als *wanaks*, *wanaktos*, **wanaktei*, **wanakteros*³², die wir nunmehr linguistisch zu fundieren versuchten, beibehalten. In der einmaligen Schreibung *wa-na-ke-te* (PY Fr 1215, 1), das die Vertreter der Gegenposition als einzige tradierte Form, eben den Dativ, von *wanaks* anerkennen³³, möchten wir weniger ein graphisches Versehen denn eine singuläre Behandlung des Wortes nach den gängigen Schreibregeln sehen³⁴.

³¹ Vgl. dazu H. Kronasser, Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen, Heidelberg 1956, 28f. u. ders. Archiv Orientalni 28, 1960, 294.

³² Zu dieser Bildung zuletzt M. Wittwer, Glotta 47, 1969, 69.

³³ Vgl. Wundsam, a. a. O., 19

³⁴ S. auch E. L. Bennett, The Olive Oil Tablets of Pylos, Salamanca 1958, 27.